Unser Farbenbild

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **194 (1921)**

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-657570

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ihr Mann schämte sich, daß ihm so etwas passieren konnte. Jetzt arbeitete er wieder, aber es gab immer noch Tage, an denen ihm elend war, und er bekam von Zeit zu Zeit Anfälle von Bewußtlosigkeit. Der Arzt mußte schließlich zugezogen werden, und er machte ein ernstes Gesicht. Es ging nun auf und ab, doch mehr dieses als jenes; die arme Mutter konnte kaum der vielen Arbeit gerecht werden, und vor allem die quälende Angst vor der Zukunft. Wie gut war es, daß die Buben da waren, sie konnten doch schon manches helfen, und hatten sie auch vier hungrige Mäuler, so auch acht fleißige Hände, die tapfer zugriffen. So kam der Herbst und kam der Winter, der Haldenbauer verließ sein Bett kaum mehr, und als es Frühling wurde, ging's mit ihm zum Sterben. Er konnte sich wenig mehr um die Seinen bekümmern, er war meist in einem leisen Dämmerzustande. Das Leid der Familie war groß; sie verlor nicht bloß den Ernährer, sondern auch einen lieben, allzeit freundlichen Vater. Der Arzt meinte, man könnte wohl jenen Freund zu einer Zahlung zwingen, denn an der Krankheit sei sicher jener Schlag schuld gewesen; aber die Haldenbäuerin wollte nichts davon wissen. Warum noch über eine Familie Elend bringen und Seelenqual, den Gatten würde das ihr doch nicht wiedergeben, und dazu habe der Mann Kinder, reich sei er auch nicht, fast ärmer als sie selber. Der Arzt zuckte die Achseln und schrieb in den Totenschein als Todesursache den lateinischen Namen einer Gehirnkrankheit. Dem Alkohol wurde dieses Sterben nicht aufs Schuldkonto gesetzt, und der Haldenbauer wurde in der Statistik auch nicht mitgezählt unter jenen zehn Männern vom Hundert, die durch ihn getötet werden.

Abendseufzer eines Mädchens.

Seh' ich dich, lieber Mond, so möcht' ich wahrlich weinen,
Denn du hast einen Hof, und ich — ach! habe keinen.

Einfall.

Mancher Bauer haut jetzt so fürchterlich in seine Waldungen, daß man bei seinem Tode wohl singen könnte: „Jetzt ruhen alle Wälder!"

Unser Farbenbild.

Die vielen Freunde unserer alten Bernerstiche werden sich freuen, wieder einmal ein Bildchen von Freudenberger (1745—1801) im Kalender zu finden. Die „Ländliche Mahlzeit" darf in Zeichnung und Komposition wohl zu seinen besten Werken gerechnet werden; auch ist sie kulturhistorisch wertvoll durch die genaue Wiedergabe der Trachten und der innern Einrichtung des Hauses.

Nichts desto besser.

Ein lustiger Kopf war einmal bei einem reichen Herrn zum Mittagessen geladen. Zum Nachtisch ließ dieser eine kleine Flasche Wein auftragen und rühmte gar sehr die Vortrefflichkeit und das hohe Alter des Weins. Ei! Ei! sagte der Witzkopf, wie schade, daß sie für ihr Alter nicht größer gewachsen ist.

Eh nu ja!

In einem benachbarten Kanton lebte eine alte Frau, die im hundertsten Jahre gestorben ist. Mit ihr lebte ein Sohn, der Doktor im Dorfe. Manchmal kamen sie ins Disputieren miteinander, und dann sprach das alte Mütterlein zu dem achtzigjährigen Söhnlein: „Äh! schwyg, du alte Dampi."

Gut so.

Ein Herr in England hatte einen Sohn, der ein vornehmer Herr geworden war. Zu dem kommt er einmal und sagt: Ich bin in Verlegenheit mit Geld, sei so gut und hilf mir. Aber der Herr Sohn, der nun Lord Audley hieß, wollte nichts davon wissen, rümpfte die Nase und ließ den Vater ungetröstet fortgehen. Was tut aber dieser? Er mietet gegenüber dem prächtigen Hause seines Sohnes einen Schuhflicker-Laden und ließ folgende Inschrift darauf setzen: „Hier flickt Philipp Thiknesse, Vater des Lord Audley, Schuhe und Stiefel auf das wohlfeilste und beste." Es läßt sich erraten, daß der Sohn nunmehr dem Vater half, um nur der Schande loszukommen.